

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 30 (1874)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



30. Bd.

1874.

M 9.

28. Februar.



Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Tr. 6.

Vergänglichkeit.

(Ein belauschtes Gespräch in einer Kumpelkammer.)

Als ich neulich an der Thüre unserer Kumpelkammer vorbeiging, hörte ich mehrere unbekannte Stimmen ziemlich lebhaft miteinander konversiren. Da die Wißbegierde eine meiner lobenswertheften Eigenschaften ist, so guckte ich sogleich durch's Schlüsselloch und sah zu meiner Verwunderung, daß mein alter Hochzeitsfrack, der nun schon seit 25 Jahren in einem Winkel am Nagel hängt, das Wort ergriff.

„Es ist doch sehr langweilig hier“, — sagte er. „Zur Zeit, als ich noch in die Welt ging, war ich eine sehr respektirte Persönlichkeit, ich bekam wenig Anderes, als Champagner zu kosten.“

Eine alte Salonlampe, eine ehemalige Schönheit, pflichtete ihm lebhaft bei: „Die Welt wird überhaupt immer gottloser und der gute Ton, der zu unserer Zeit herrschte, verliert sich ganz, besonders seitdem man Gas brennt.“

„Die Pietät verschwindet aus den Herzen“, — meinte ein ehemals schwarz gewesener Leidmantele. „Jedermann geht jetzt im Paletot an die Leichenbegängnisse, Einige sogar im Filzhut. Abscheulich! Wie wird es erst gehen, wenn die Leute ihre Todten verbrennen, statt sie zu begraben?“

„Das wird lustig werden“, — kicherte ein staubiger Immortellenkranz. „Ich freue mich schon jetzt auf die vielen Aschenkrüge, die mein Schicksal theilen und, nachdem sie ein Paar Jahre heuchlerisch in Ehren gehalten worden, in die Kumpelkammer werden wandern müssen. Wir haben die Mäuse die Inschrift weggefressen. Jetzt weiß ich nicht einmal mehr, wem zu Ehren ich eigentlich einst gewunden wurde.“

„Les dieux s'envont“, — seufzte ein kleines dreibeiniges Fischchen. Die Poesie und Romantik sind aus der Welt verschwunden, seitdem das Tischrücken und Geisterklopfen nicht mehr Mode sind und der Darwinismus so sehr überhand nimmt.

„Das fehlte noch“, — fiel ein Rennschlitten ein, der einen Schwanz vorstellte, und schüttelte sich, daß ein ganzer Schwarm von Wotten in die Höhe flog. „Nicht nur die Menschheit verschlimmert sich, sondern die ganze Natur. Es gibt seit den Eisenbahnen gar keine rechte Schneebahn mehr. Mit den fröhlichen Schlittenpartien ist's vorbei.“

„Und was ist aus der alten Tapferkeit geworden“, — brummte ein verrosteter Standstüber mit Abscheu, Senfel und Bistier. „Zu meiner Zeit war man es gewohnt, dem Feind in's Auge zu sehen; seit den neuen Präzisionswaffen steht man eine Viertelstunde und weiter auseinander, wenn man aufeinander schießt. Geht das Vaterland unter, so ist der Vetterli schuld.“

Da wieherte plötzlich ein Schaukelpferd, nach uralter Mode mit blauen, rothen und gelben Flammen bemalt, freudig auf. „Mich zieht man doch gewiß wieder zu Ehren. Ich diente schon drei Generationen; ist erst die vierte da, so holen sie mich wieder hinunter in die Kinderstube und ich erlebe mit den Jungen neuerdings fröhliche Tage.“ Die Andern aber lachten das alte Schaukelpferd aus: „Die Kinder müssen in die Schule, sie haben keine Zeit mehr für dich übrig.“ „So geh' ich zu den Dragonern“, — entgegnete das Schaukelpferd. „Wenn sie keine lebendigen“

Gäule mehr aufbringen können, so werden sie sich wohl mit hölzernen begnügen müssen.“

„Ich denke, die Dragoner kommen noch eher zu dir, als du zu ihnen“, — stichelte ein ehemaliger Mathsherr endigen.

Da reizte mich der durch das Schlüsselloch bringende Staub leider zum Niesen. Die alten Bursche in der Kumpelkammer merkten den Lauscher und verstummten.

Eine Heirath auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege.

(Fastnachtstücklein in 3 Kapiteln, nach einer wahren Begebenheit erzählt.)

I. Der Heirathsantrag in der Zeitung.

Laura war ein Mädchen voll Tücken und Mücken, ein loser Schalk, dazu aber ein gutes Kind; Verwandte, Bekannte und Nachbarn nannten es nur „des Doktors Vorle“. Den Schalk hatte es keineswegs gestohlen, sondern vom Mütterlein geerbt, welches, wenn gleich schon bei beständenern Jahren, von Herren gern einen guten Witz mitmachen half.

Nur in Einem waren Mutter und Tochter nicht einig, nämlich puncto Heirathens. Vorle hielt noch steif und fest an ihren Pensionsgrundsätzen, nämlich erstens wolle es ganz und gar nicht heirathen; zweitens sei beim Heirathen das Geld Nebensache. Die Mutter dagegen, durch die Schule des Lebens belehrt, fand, daß der Mädchenstand ein Ende nehmen müsse, bevor er in's Altenjungferstadium gelangt; und daß das Geld, d. h. ein behagliches Auskommen, im Kampf um das Dasein ein keineswegs zu verachtender Wirrter sei.

„Was dann die Heirathsanträge in der Zeitung anbetrifft, behauptete Vorle, — „so ist das jedenfalls purer Schwindel. Ein rechtes Frauentzimmer wird sich niemals darauf einlassen.“

Mütterchen schüttelte überlegen den Kopf. „Nach dem Wirthenmoos wandern, ist eine gar traurige Sache. Eine Jungfer, welche gegen die Dreißige geht, hält sich an jedem Strohhalme, um ihrem unerwünschten Schicksal zu enttrinnen; warum nicht an einer Zeitungsannonce?“

„Das glaub' ich nie und nimmermehr“, — entgegnete das Vorle, den Lockenkopf trotzig schüttelnd.

„Es käme auf eine Probe an“, — sagte Mütterchen lachend.

Das war Wasser auf Vorles Mühle. „Topp! Ich bin dabei! Das wird ein köstlicher Fastnachtsschwanz werden. Aber du mußt mir getreulich und ehrlich dabei helfen, Mütterchen.“

„Versteht sich! Dafür bin ich ja deine Mutter!“ Und beiden leuchtete der Schalk aus den braunen Augen. —

Nicht lange nachher war in einem verbreiteten Blatt folgender Heirathsantrag zu lesen:

„Ein junger Mann in den besten Jahren, von angenehmem Aeußern und gutem Auskommen wünscht wegen Mangel an Damenbekanntschaften sich auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege ehelich zu verbinden. Er schaut mehr auf einen

„guten Charakter als auf eine große Mitgift; 25,000 Franken wären jedoch nicht unerwünscht. Ernsthafte Anerbietungen nehmen unter der Chiffre M. P. die Herrn Hasenstein und Vogler entgegen. Photographie wird erbeten und strengste Discretion zugesichert.“

Schon nach 8 Tagen waren von Hasenstein und Vogler ein volles Duzend Briefe mit der Chiffre M. P. eingelangt. Einige enthielten Photographien von bekannten Schauspielerinnen oder „beautés du jour“, wie sie in allen Bilderläden zu kaufen sind; sie kamen augenscheinlich von Handlungslehrlingen oder Gymnasialschülern, die sich einen Spaß machen wollten. Andere, mit unorthographischem Inhalt rührten von alternden Bierhauskellnerinnen her, welche diese Manier, sich einen häuslichen Herd zu gründen, gewissermaßen als ein Lotteriespiel betrachteten. „Wenn's auch 12 Mal fehlt, so kann's doch das 13. Mal gelingen.“

„Siehst du, das Alles ist Schwindel“, — sagte Vorle triumphirend zum Mütterchen, gerade als der Briefträger eine dreizehnte Missive von Hasenstein und Vogler in's Haus brachte. Vorle wollte sie uneröffnet zu den andern werfen; aber die Frau Doktorin protestirte:

„Laß sehen! Schrift, Papier und das feine Siegel lassen dießmal auf etwas Besseres schließen.“

Eine saubere Photographie fiel aus der Enveloppe.

„Ein feines, kluges Gesicht! Viel Energie, aber auch ein wenig Schalkheit schaut aus diesen Augen.“ — „So zeige doch dieses Meerwunder“, — spottete Vorle. Aber der Spott erstarb auf ihren Lippen, während sie das Bildniß betrachtete. Der Begleitbrief lautete wie folgt:

„Nur schüchtern ergreife ich die Feder. Familienmißverhältnisse, von denen ich lieber schweigen will, um Niemanden anklagen zu müssen, zwingen mich, den mir widerstrebenden Schritt zu thun. Können Sie, mein Herr, Vertrauen in die Gesichtszüge fassen, die Sie im Bilde vor sich sehen, so bestimmen Sie mir Ort und Zeit einer Zusammenkunft. Ich würde es als ein Zeichen ihrer Achtung dankbar anerkennen, wenn Sie sich von einer Dame Ihrer Verwandtschaft begleiten ließen. Leider werde ich ungeleitet erscheinen müssen. Antwort unter der Chiffre X. Z. durch die Herrn Hasenstein und Vogler.“

„Nun ist's aber des Späßes genug“, — bemerkte die Frau Doktorin. — „Du siehst aus diesen kurzen Zeilen, daß es im Leben Lagen und Verhältnisse gibt, welche selbst die anständigste Dame, das bescheidenste Mädchen dazu nöthigen können, auf die Heirathsanträge in der Zeitung zu reflektiren.“

Aber das Lorle war puncto Aufgebens des einmal begonnenen Werkes keineswegs der Ansicht des Mütterchens. „Das wäre unritterlich“, — behauptete es, — „nun kurzweg abzubrechen. Es steckt etwas Mysteriöses hinter der Geschichte, dem wir auf den Grund kommen müssen. Wir haben einen Spaß machen wollen, nun wird ein förmliches Abenteuer daraus, dem wir nicht aus dem

Wege gehen dürfen. Vielleicht können wir dem armen Mädchen, um welches ich mich wirklich zu interessiren anfangen, ohne es gerade zu heirathen, doch etwas Liebes erweisen.

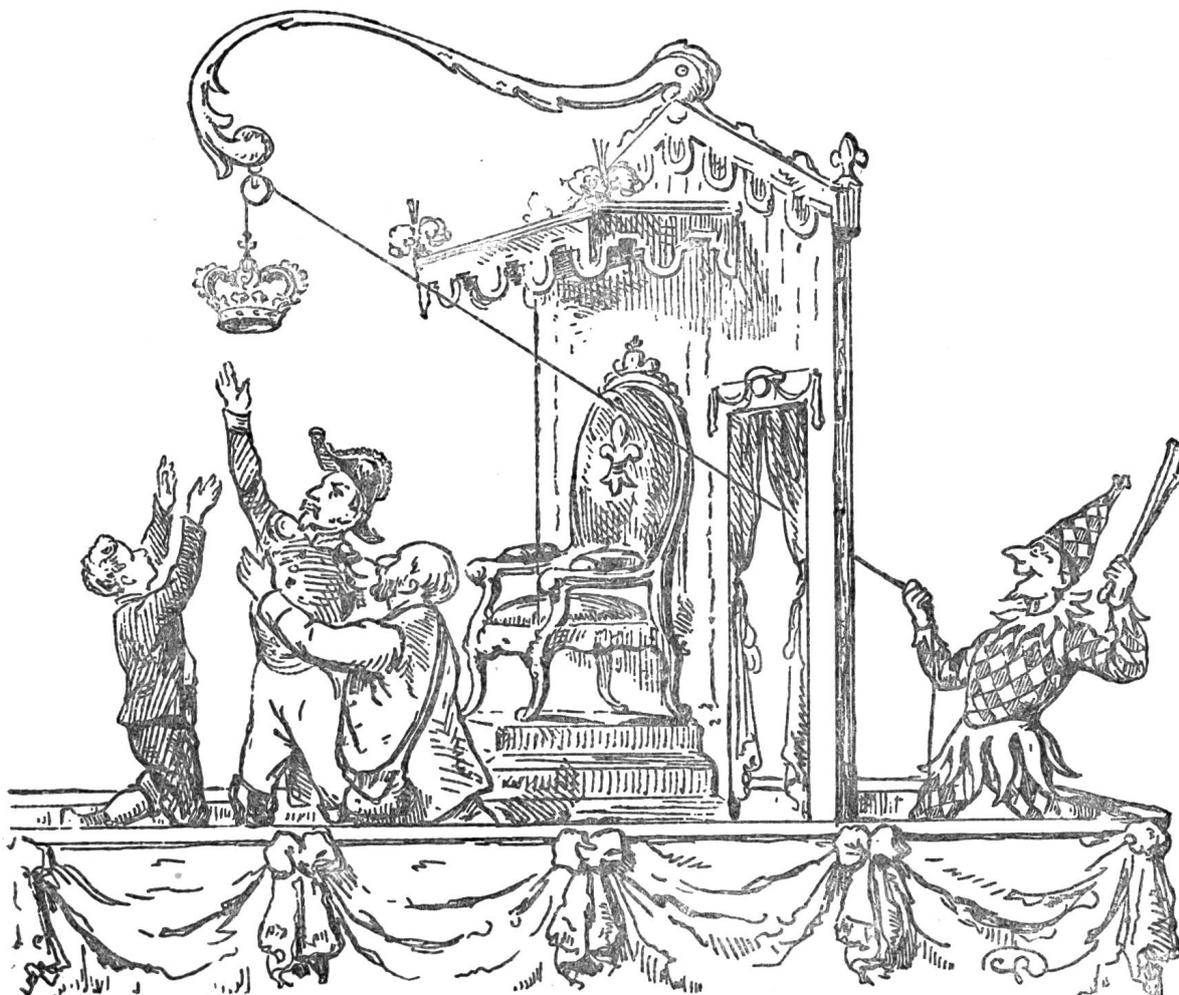
Frau Doktorin, welche die Lust zu pikanten Abenteuern, besonders von so unschuldiger Natur, noch keineswegs verloren hatte, ließ sich von Lorle ohne große Mühe überreden.

Der Heirathskandidatin wurde per Hasenstein und Vogler eine abgelegene wenig besuchte Eisenbahnstation als Stellbudein bezeichnet, wo man kaum der Gefahr ausgesetzt war, von Unberufenen erkannt zu werden.

(Das 2. Kapitel folgt in der nächsten Nummer.)

Eine Reminiscenz an den honolulefischen Narrenzug.

(3. Wagen „Versailles“.)



Schauet! Mancher Prätendente — nach der Krone streckt die Hände;
Aber, aber, — ach Herrjeh! — immer juckt sie in die Höh',
Wann der Schalk, den Keiner sieht, — hinten an dem Schnürlein zieht.

Feuilleton.

Die Börse auf dem Observatorium.

Das N. Z. J. meldete vor Kurzem unter der Rubrik „Witterungsbeobachtungen“ wörtlich:

„Pariser Observatorium vom 11. Februar.
„Stimmung fest, aber wenig zur Hausse geneigt. Die Nachrichten vom deutschen Geldmarkte haben einen günstigen Einfluß auf die hiesige Börse gehabt. Die Generaleinsteher haben nur 81,000 Renten gekauft. Bahnpapiere so zu sagen unverändert geblieben.“

Mit Besugnahme auf Obiges wünscht man zu wissen, wo dörartige Baromöter zu haben sind.

Auch Cuner, wo in Nötöröologü macht.

Auch nicht infallibel!

In der „Schweiz. Handelszeitung“ Nr. 44, pag. 206, steht zu lesen:

„Mit der Pferdebahn von Interlaken nach — Bözingen und Nidau scheint es Ernst (?) zu werden. Das Aktienkapital soll laut dem Vieler Tagblatt 200,000 Fr. betragen.“

Geographie studiren, meine Herren, — Geographie studiren! Sonst werden wir uns über die „Manöver der schweizerischen Kavallerie auf der Ebene des Gurnigels“ nicht mehr wundern dürfen.

Schon wieder ein lapsus.

„Der landwirthschaftliche Verein der romanischen Schweiz hat seiner Zeit beschossen, eine Ausstellung von männlichen Zuchtstieren abhalten zu lassen.“

So etwas kann nur der „Tante Tagespost“ (Nr. 42) passieren!

„Zur Warnung.“

„Um bei allfällig unangezeigtem Schießen auf der Wollishofer Allmend nicht Gefahr zu laufen, von verirrtten Kugeln getroffen zu werden, machen wir das Publikum hiedurch

„aufmerksam, daß während der Dauer des Schießens auf dem Zielwall eine größere weiße Fahne aufgepflanzt und es daher (?) während dieser Zeit nicht rathsam ist, sich in irgend welcher Richtung des Schießfeldes zu bewegen.“

Zürich, Febr. 1874.

„Das Kantonskriegskommissariat.“

Was hat das Kantonskriegskommissariat sich in irgendwelcher Richtung des Schießfeldes zu bewegen? Bleibe es zu Haus und lerne es richtig deutsch schreiben, dann kommt es nicht in Lebensgefahr.

Zürich bei Winterthur, auch im Februar 1874.

S u r r m u m m e l.

Zur luzernischen Bahnhoffrage (ein Vorschlag zur Güte). Man dividire die Summe sämtlicher Wünsche durch die Anzahl der Meinungsverschiedenheiten. Es ist mathematisch gewiß, daß der Quotient sämtlichen Ansichten — gleichmäßig entsprechen wird.

Himmelschreier!

Eine Illustration der empörenden Behandlung der Arbeiter von Seite der reichen Fabrikherrn am Zürichsee bietet uns folgendes Inserat im „Anzeiger des Bezirks Morggen“:

„Zu verkaufen: circa 60 bis 80 Ztr. gut gewittertes Heu und Emb. Am gleichen Ort würde man eine Seidenweberin an die Kost nehmen.“

Keine Cholera mehr!

(Reiseerlebnis aus Bayern.)

Reisender (höchst dringlich der Zimmerkellnerin rufend): Sie, Kleine! Wo ist denn die commodité?

Zimmerkellnerin (erröthend): Entschuldigen Sie, ich weiß net, ich bin erst seit 14 Tagen im Haus.

Briefkasten. S. J. in A. Nr. 1 haben wir benutzt, wenn gleich ohne Illustration; — Nr. 2 ist etwas wüste. Fernere Zusendungen willkommen. — Murtenbürger. Das kann eben nur einer alten Jungfer passieren. — A. in Z. bei W. Mit Vergnügen verwendet. — Grassus. Die jungen Damen dieser Klasse nennt man sonst anders. — „Preisangeber“. In etwas milderer Form. Die H. der „Schw. Hnolöztg.“ sind nicht immer ohne. — Prophetenheim. Werden uns den „Krämer mit den 9 Schubladen“ merken. — J. M. in Z. Ist doch wohl zu unbedeutend, um einen Helg daraus zu machen. — Et. in A. Gehört in die Kategorie der „gläsernen Brunnenteichfabrikanten“, was bei dem weitvorgerittenen Stand unserer Schulen sehr häufig vorkommt. — Geißelmeyer. Warum so kumm?